

Vers und Wortakzent : Iktus und Akzent

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Acta Tropica**

Band (Jahr): **3 (1946)**

Heft (5): **Vers und Sprache im Altarabischen**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

III. Abschnitt: Vers und Wortakzent (Iktus und Akzent).

Was die bisherigen Ansichten über den Charakter der arabischen Metrik betrifft, so ist vor allem auf die ausführliche Uebersicht in Hölschers Arabischer Metrik § 14, Z. D. M. G. 74, 388 ff. zu verweisen.

Von den Gelehrten, welche eigne Ansichten über die arabische Metrik geäußert haben, nahmen m. W. alle mit Ausnahme R. Geyers (in der Einleitung zu seinen «Altarabischen Diamben», die mir leider nicht zugänglich sind) die Existenz eines metrischen Iktus an; doch hat vor Geyer wohl nur Jacob die Frage nach Dasein oder Nichtdasein des Iktus überhaupt ernstlich gestellt; er vermutet Bed. S. 187, daß im Vortrage sowohl der Versiktus als der Wortakzent zur Geltung gekommen seien. Gegen Geyers Annahme, daß es in der arabischen Metrik keinen Iktus gegeben habe, wandten sich Rhodokanakis in seiner Besprechung der «Altarabischen Diamben», Z. D. M. G. 62, 571 f. und Hölscher a. a. O. § 6 (S. 371 ff.). Die Früheren waren meistens von den metrischen Schemata der einzelnen Versmaße ausgegangen und hatten sich hauptsächlich mit der Frage befaßt, wie die Silben dieser Schemata abzuteilen und wo die Ikten hinzusetzen seien.

Für den Iktusleugner ist das Verhältnis des Versiktus zum häufigsten Verbalform gegenüber den andern Metra besitzt, durch den ihm anhaftenden doppelten Reimzwang aufgehoben (vgl. Ahlwardt in der Einleitung zu den Diwanen der Rağazdichter al-'Ağğāğ und az-Zafayān, Sammlungen alter arabischer Dichter Bd. 2 S. XLIII).

Sprachakzente gegenstandslos; wer aber die Existenz eines Iktus annimmt, müßte sich zu dieser Frage äußern. Nur die wenigsten haben dies getan, und zwar nimmt Rhodokanakis in gleicher Weise wie Jacob an, daß Iktus und Akzent nebeneinander und unabhängig voneinander zur Geltung gekommen seien, während Hölscher glaubt nachweisen zu können, daß ein Zusammenfallen des Wortakzents mit dem Versiktus zwar nicht gänzlich durchgeführt, aber doch deutlich angestrebt worden sei.

Zunächst ist hervorzuheben, daß von den beiden Erscheinungen, deren Verhältnis zu klären wäre, die eine nur durch die Tradition, die andre überhaupt nicht bezeugt ist.

Ueber den *Wortakzent* besitzen wir m. W. keine Nachrichten aus alter Zeit; doch haben wir keinen Anlaß, die Richtigkeit der Tradition über die Stelle des Worttones zu bezweifeln¹⁹. Ob dieser Akzent in der altarabischen Zeit musikalisch oder expiratorisch war, wissen wir nicht. Brockelmann glaubt GvG I § 43 a *a* aus der quantifizierenden Metrik einen vorwiegend musikalischen Sprachakzent erschließen zu dürfen, doch ist es nicht ausgemacht, ob eine quantifizierende Metrik mit einem expiratorischen Sprachakzente wirklich unvereinbar ist: im Falle des Lateins hält ja bekanntlich die sog. deutsche Schule trotz dem Vorhandensein einer quantifizierenden Metrik am expiratorischen Charakter des Akzents fest. Gegen das

¹⁹ Vgl. immerhin Brockelmann, GvG I § 43 b Anm. — Die Aufstellungen von Vollers, Volksspr. S. 45 f. sind bedenklich, vgl. Nöldeke, Neue Beiträge zur semit. Sprachwiss. S. 1 Anm. 1.

Vorhandensein eines *starken* expiratorischen Akzentes im Arabischen spricht allerdings das Fehlen oder zum mindesten die Spärlichkeit lautlicher Reduktionen, wie sie in druckschwachen, von der akzenttragenden Silbe weit entfernten Silben zu erwarten wären und etwa im Hebräischen auch tatsächlich in reichlichem Maße eingetreten sind.

Ueber den *Iktus* wissen wir gar nichts. Die arabischen Metriker erwähnen ihn nicht, was allerdings sein Nichtdasein noch nicht beweist. Ob die heutzutage bei gebildeten Arabern übliche Weise des Vortrags altarabischer Verse zur Entscheidung unsrer Frage herangezogen werden darf, ist ungewiß; denn wir wissen nicht, ob diese Vortragsweise auf ununterbrochener Tradition beruht; überdies ist m. W. noch gar nicht festgestellt worden, wie klassische Verse heutzutage vorgetragen werden und ob diese Vortragsweise überall dieselbe ist. Immerhin darf ich vielleicht hier erwähnen, daß ich von zwei gebildeten 'Irāqiern, die sich gegenwärtig hier in Basel aufhalten und mir mehrfach altarabische Verse vortrugen, nur den Wortakzent und keinen Versiktus²⁰ vernommen habe. Dazu stimmt, daß nach Socin-Stumme, Einleitung zum *Dīwān* aus

²⁰ Lediglich die vorletzte Silbe wurde, wenigstens im *Ṭawīl* und *Basīṭ*, in höherer Tonlage und mit stärkerem Druck gesprochen, also etwa *Nāb. 1, 1* *kilfni lihāmmīn yā 'Umāimata nāṣibi * walailin 'uqāsīhī baṭf'i 'lkawākibi* — merkwürdig genug, da doch diese vorletzte Kürze nur selten vom Wortakzent betroffen und von allen Metrikern, die einen Iktus annehmen, gerade als tonschwach bezeichnet wird. — Uebrigens empfand ich beim Anhören dieses sonst iktuslosen Vortrags noch deutlich das Gefühl eines

Centralarabien S. 3 und S. 55 die sich als direkte Fortsetzung der altarabischen Dichtkunst erweisenden Qaṣīden aus dem Nedschd durchaus mit Prosatonfall vorgetragen werden.

Da uns somit keine direkten Zeugnisse über den Iktus zur Verfügung stehen, müssen wir indirekt zu ermitteln suchen, ob die Verwendung oder der Bau der altarabischen Verse das Dasein oder Nichtdasein eines Iktus wahrscheinlich machen.

Von den Tatsachen, die mein hochverehrter Lehrer Von der Mühl, *Der Rhythmus im antiken Vers* S. 10 ff., zu Gunsten des Daseins eines Iktus in griechischen Versen anführt, gelten einige auch für die altarabischen Verse:

Von der Mühl hält es für kaum denkbar, daß Verse, welche eine geregelte Körperbewegung mit abwechselndem Stark-Schwach, wie etwa Tanz oder Marsch, begleiteten, nicht auch selbst an diesem Wechsel von Stark und Schwach teilgenommen hätten. Nun ist zum mindesten für das Rağaz Verbindung mit außersprachlichen Rhythmen bezeugt: die Frauen lassen ihre Kinder zu Rağazverschen tanzen (تَرْتِيمٌ), s. darüber Goldziher *W. Z. K. M.* 2 (1888), 164 ff., ein weiteres Beispiel Balādūrī *Ansāb al-Ašrāf* ed. Goitein 5, 1, 7 ff.; der durch den Gesang des Ma'bad in Verzückung geratene Chalife Yazīd dreht sich im Tanze und singt dazu Rağazverse: *Ag.* 1, 68 f.; der Gesang der Kameltreiber, das *hidā'*, bestand meistens aus Rağazversen, s. Goldziher, Abhandlungen zur arab. Philologie I, Rhythmus; man kann demnach mit Äußerungen wie derjenigen Hölschers a. a. O. S. 371 unten, den metrischen Akzent auszuschalten hieße auf ein rhythmisches Lesen ganz verzichten, nicht vorsichtig genug sein.

S. 95 Anm. 2; Jacob, Bed. S. 181 und 204; auch andre Arbeiten wurden von Rağazversen begleitet, so das Heraufziehen der Eimer aus dem Brunnen zur Tränkung der Kamele: Ağ. 1, 334 f. und 2, 287, 1 ff. In diesen Zusammenhang gehören auch die Anekdoten, wonach der Begründer der Wissenschaft von der Metrik, Ḥalīl b. Aḥmad, durch den Schlag des Kupferschmiedehammers (*daqaq daqaq*), s. Freytag, Arab. Verskunst S. 18 und Hölscher a. a. O. S. 363, oder das Aufschlagen der Walkstöcke, s. Jacob, Bed. S. 185, zum Nachdenken über die metrischen Erscheinungen angeregt worden sei.

Nun scheint mir aber die Begleitung außersprachlicher Rhythmen durch Verse noch nicht zu beweisen, daß in diesen Versen den Intensitätsabstufungen eine wichtige Rolle zugekommen wäre. Dem Sprecher einer Sprache mit genauer Regelung der Silbenquantitäten konnte vielleicht der bloße Wechsel von Lang und Kurz dasselbe rhythmische Erlebnis bieten, welches uns erst durch das Hinzutreten eines Wechsels von Stark und Schwach ermöglicht wird.

Ein weiteres Argument, auf Grund dessen Von der Mühl für einen Teil der griechischen Versmaße die Existenz eines Iktus postuliert, ist das Dasein von Ancepsstellen etwa im iambischen Trimeter und trochäischen Tetrameter, da die Möglichkeit, jene Stellen beliebig mit einer Kürze oder einer Länge auszufüllen, einen reinen Zeitrhythmus von vorneherein ausschließe und das Energieelement zur Konstruktion des Rhythmus notwendig mache (a. a. O. S. 16).

Setzen diese Responsionsfreiheiten in griechischen Versen

das Dasein eines Iktus voraus, so ist dieses auch für die meisten arabischen Versmaße bewiesen, denn außer Kāmil und Wāfir, den einzigen arabischen Metra mit Bicepsstellen ²¹, enthalten sie alle mehrere Ancepsstellen. Doch scheint mir das Dasein von Ancepsstellen noch nicht zur Annahme eines

²¹ Auch für den homerischen Hexameter erschließen einige Gelehrte einen Iktus aus der Tatsache, daß gewisse prosodisch nicht vollwertige Längen nur an den Longa (-), nicht aber an den Bicipitia (∞) als Längen fungieren können; darin trete ein Unterschied zwischen Hebung und Senkung, d. h. das Dasein eines Iktus, deutlich zutage (Von der Mühl a. a. O. S. 16; Sommer, Glotta 1, 145 ff.; ablehnend Meister, Die homerische Kunstsprache S. 45 ff. und S. 56). Bei den beiden arabischen Versmaßen, welche Bicipitia enthalten, läßt sich nichts Entsprechendes feststellen; jede lange Silbe kann ebensogut eine Biceps- wie eine Longumstelle im Verse ausfüllen. — Die Bicipitia sind wohl darum auf das Kāmil und das Wāfir beschränkt, weil nur in diesen beiden Versmaßen Longa vorkommen, die niemals in unmittelbarer Nachbarschaft einer Kürze stehen und damit bei ihrer Auflösung in zwei Kürzen auch nie Anlaß zu dem außerhalb des Rağaz verpönten Zusammentreffen dreier Kürzen geben konnten. Die ausnahmslose Aufeinanderfolge dreier Longa im zweiten (und sechsten) Fuße des Tawīl ist sekundär, wie das Vorkommen der Form ∞-∞- dieses Fußes bei Imra'alqais (Lyall, Mufaddaliyāt Bd. II Introduction S. XXV) und sonst zeigt, ebenso die oben in Anm. 10 erwähnte Festlegung des dritten (und siebten) Basīṭfußes auf die im Verein mit dem letzten Longum des zweiten (und sechsten) Fußes ebenfalls eine Folge dreier Longa ergebende Form --∞-, wie die Gestalt des grundsätzlich identischen ersten (und fünften) Fußes ∞∞- zeigt.

Iktus zu zwingen, denn es schließt einen reinen Zeitrhythmus nicht von vorneherein aus. Die Ancepsgeltung gewisser Verstellen verbietet allerdings, einen durch den unveränderten Sprachstoff verwirklichten Rhythmus zu vermuten, denn «nimmt man den Zeitwert des Anceps als verschieden an, je nachdem das Element durch eine Länge oder Kürze ausgefüllt wurde, so spricht man dem ganzen Vers jeden festen Rhythmus ab» (Maas, Griech. Metrik § 51, S. 14). An den Ancepsstellen muß also der natürliche Sprachstoff durch den hinter dem Verse stehenden rhythmischen Willen irgendwie modifiziert worden sein. Eine solche Modifizierung ist aber nicht nur im Rahmen eines Systems von Druckabstufung, d. h. der Iktuierung, sondern ebensogut im Rahmen einer reinen Zeitmetrik denkbar, wenn man nämlich mit Maas a. a. O. § 51 annimmt, «daß der Zeitwert des Anceps zwischen dem des Longums und dem des Breves lag». An einem Beispiel erläutert hieße das: Der Rhythmus $\cup \times \cup \text{---}$ wurde in den beiden Tawilversanfängen

Nāb. 1, 1a *kilinī lihammin* $\cup \text{---} \cup \text{---}$

und Nāb. 1, 2a *tatāwala hattā* $\cup \cup \cup \text{---}$

so verwirklicht, daß im ersten Verse die sprachliche Länge *nī* um eine halbe More kürzer, im zweiten Verse die sprachliche Kürze *wā* um eine halbe More länger als in der natürlichen Sprache ausgesprochen wurde.

Wie man sich, wenn man als modifizierendes Element den Iktus betrachtet, den Ausgleich und die Herstellung der genauen Responsion zwischen beiden Versen zu denken hat,

hängt davon ab, welchen Versstellen man den Iktus zuweisen und ob man verschiedene Iktusstärken annehmen will.

Ueber die *Stärke* und *Hörbarkeit* dieser Modifikation des Sprachstoffs im Verse kann uns folgende Erscheinung Aufschluß geben: Es lassen sich in der altarabischen Dichtung nicht selten Bruchstücke von Sätzen oder sogar ganze Sätze bei zwei Dichtern, und zwar auch in Gedichten verschiedenen Versmaßes nachweisen, wobei im Falle wörtlicher Uebereinstimmung von Wortgruppen größern Umfangs oder speziellern Inhalts zufälliger Gleichklang ausgeschlossen und Entlehnung durch einen der beiden Dichter (oder beider aus einer gemeinsamen Quelle) angenommen werden kann; die Frage nach der Priorität ist für unsern Gegenstand gleichgültig. Hätte nun eine derartige Wortgruppe infolge der durch die Verschiedenheit der Responsion bedingten Verschiedenheit jener Modifikation im einen Versmaß wesentlich anders geklungen als im andern, so wäre nicht einzusehn, wie sich ein Dichter zu einer Entlehnung hätte verlockt sehen sollen, zumal da er die Verse bei der ausschließlich mündlichen Existenz der altarabischen Dichtung nur mit dem Ohre aufnehmen konnte; die Modifikation, welche die Aussprache einer Wortgruppe bei der Herübernahme vom einen Versmaß ins andre erlitt, muß also recht unbedeutend und wenig ohrenfällig gewesen sein.

Ist nun eine geringstmögliche Modifikation der Vortragsweise einer Wortgruppe bei ihrer Herübernahme von einem Metrum in ein andres besser im Rahmen einer iktenlosen oder einer iktuierenden Metrik denkbar? Die Antwort auf diese

Frage dürfte wohl auch als Hinweis auf die Unwahrscheinlichkeit oder Wahrscheinlichkeit des Daseins von Ikten in den altarabischen Versen angesehen werden.

Die Modifikationen, welche eine Wortgruppe bei ihrer Herübernahme von einem Metrum in ein andres erleiden kann, beruhen darauf, daß einzelnen Silben im neuen Versmaß eine andre metrische Funktion zukommt als im alten. Da eine kurze Silbe die Funktionen eines Breves (\smile), der ersten ($\textcircled{\smile}^1$) und zweiten ($\textcircled{\smile}^2$) Hälfte eines Biceps' und eines Anceps' (\times), und eine lange Silbe die Funktionen eines Longums ($-$), eines Biceps' ($\textcircled{\textcircled{\smile}}$) und eines Anceps' erfüllen kann, sind theoretisch sechs Fälle von Funktionsverschiedenheit einer und derselben kurzen und drei Fälle von Funktionsverschiedenheit einer und derselben langen Silbe in zwei verschiedenen Versmaßen denkbar; praktisch kommen wohl nur die folgenden fünf in Betracht:

Eine und		Fall a	Fall b	Fall c	Fall d	Fall e
dieselbe Silbe	$\left\{ \begin{array}{l} \text{im einen Metrum als} \\ \text{im andern Metrum als} \end{array} \right.$	\smile	$\textcircled{\smile}^1$	$-$	$-$	$\textcircled{\textcircled{\smile}}$
fungiert		$\textcircled{\smile}^2$	\times	$\textcircled{\textcircled{\smile}}$	\times	\times

Im Rahmen einer iktenlosen Metrik mit Ausgleich der Responsionsfreiheiten durch Dehnung ancepsfüllender Kürzen und Kürzung ancepsfüllender Längen ergibt sich in den Fällen b, d und e eine Differenz von einer halben More (vgl. oben S. 17). Welche Differenzen sich bei der Annahme eines Iktus als ausgleichenden Elementes ergeben, hängt davon ab, ob verschiedene Iktusstärken angenommen und welchen Versstellen die Ikten zugewiesen werden. Da nun kein Zweifel darüber besteht, daß ein allfällig vorhandner Iktus in erster

Linie auf die Longa oder einen Teil derselben fiel, bleibt vor allem die Iktuierung der Ancipitia und Bicipitia fraglich. Die folgende Tabelle enthält eine Uebersicht über die sich bei vernünftigerweise in Betracht kommenden Iktensystemen ergebenden Differenzen, wobei drei Iktusstärken (Ist.): 1 (schwachbetont, unbezeichnet), $1\frac{1}{2}$ (mittelbetont, durch | bezeichnet) und 2 (starkbetont, durch $\left| \right.$ bezeichnet) angenommen und die Brevia als schwachbetont, die Longa als starkbetont vorausgesetzt sind:

		a	b	c	d	e	
Funktion einer und derselben Silbe		im einen Metrum als	\cup	\cup^1	-	-	$\cup\cup$
		im andern Metrum als	\cup^2	\times	$\cup\cup$	\times	\times
Differenz	in iktenloser Metrik mit nur quantitativem Ausgleich	—	$\frac{1}{2}$ More	—	$\frac{1}{2}$ More	$\frac{1}{2}$ More	
	im Iktensystem I: $\cup\cup$ (d. i. $\left \right.$ bzw. $\cup\cup$), \times	—	—	—	—	—	
	im Iktensystem II: $\cup\cup$ (d. i. $\left \right.$ bzw. $\cup\cup$), \times	—	—	$\frac{1}{2}$ Ist	$\frac{1}{2}$ Ist	—	
	im Iktensystem III: $\cup\cup$ (d. i. $\left \right.$ bzw. $\cup\cup$), \times	$\frac{1}{2}$ Ist	—	$\frac{1}{2}$ Ist	$\frac{1}{2}$ Ist	—	
	Im Iktensystem IV: $\cup\cup$ (d. i. $\left \right.$ bzw. $\cup\cup$), \times	—	$\frac{1}{2}$ Ist	—	$\frac{1}{2}$ Ist	$\frac{1}{2}$ Ist	
	im Iktensystem V: $\cup\cup$ (d. i. $\left \right.$ bzw. $\cup\cup$), \times	—	$\frac{1}{2}$ Ist	1 Ist	$\frac{1}{2}$ Ist	$\frac{1}{2}$ Ist	
	im Iktensystem VI: $\cup\cup$, \times	—	—	1 Ist	1 Ist	—	
	im Iktensystem VII: $\cup\cup$, \times	—	1 Ist	1 Ist	—	1 Ist	

Das Iktensystem I hat zwar scheinbar die größte Wahrscheinlichkeit für sich, weil es die Herübernahme von Wortgruppen aus einem Versmaß in ein andres ohne jede Aenderung der Vortragsweise gestattet; doch wäre die Starktonigkeit des Anceps ein so gewaltsamer und sinnloser Ausgleich der den ancepshaltigen Metren anhaftenden Responsionsmängel, daß dieses System seiner innern Unwahrscheinlichkeit wegen fallengelassen werden muß.

Die Iktensysteme V—VII entfallen wegen der sich in ihnen in einem oder in mehreren Fällen ergebenden hohen Differenz von einer ganzen Iktusstärke.

Somit bleiben nur die Iktensysteme II—IV. In den Iktensystemen III und IV ergibt sich in drei der fünf Fälle eine Differenz von einer halben Iktusstärke; die Zahl der differenzierten Fälle ist also gleich groß wie im iktenlosen System, und auch die eine halbe Iktusstärke betragende Größe der Differenz darf man wohl ungefähr mit der im iktenlosen System anzunehmenden Differenz von einer halben More gleichsetzen, obschon diese Gleichsetzung, da Iktus und Quantität ungleichartige Größen sind, im Grunde unzulässig ist. Im Iktensystem II endlich ergibt sich sogar nur in zwei von den fünf Fällen eine Differenz von einer halben Iktusstärke, es scheint also eine etwas höhere Wahrscheinlichkeit als die beiden letztgenannten und auch als das iktenlose System zu besitzen; doch erscheint mir gerade die Annahme, auf der sein Vorzug beruht, daß ein durch eine Länge gefülltes Biceps von einem durch eine Länge gefüllten Anceps im

Vortrage nicht zu unterscheiden gewesen wäre, unwahrscheinlich.

Eine eindeutige Antwort auf die oben S. 18 f. gestellte Frage läßt sich also nicht geben. Doch scheint mir eher gegen die Wahrscheinlichkeit eines Iktus zu sprechen, daß 1. gerade die rhythmisch ansprechendsten und von den Anhängern des Iktus meistens vorausgesetzten Iktensysteme (etwa V) gemäß dem eben Gesagten nicht in Betracht kommen und 2. fraglich bleibt, in welcher Weise der Iktus die durch die Ancipitia gegebenen Responsionsmängel auszugleichen imstande war ²².

Als Beispiele für die Herübernahme ganzer Wortgruppen aus einem Metrum in ein andres seien nun hier vier Sätze angeführt, von denen jeder in zwei Gedichten verschiedenen Versmaßes, und zwar drei im Kāmil und Ṭawīl, einer im Kāmil und Basīṭ, belegt sind, und denen mindestens die Quantitätenfolge $-u-^{ba}-$ gemeinsam ist, wobei die mit b bezeichnete kurze Silbe im Kāmil jeweilen als erste Hälfte eines Biceps, im Ṭawīl und Basīṭ dagegen als Anceps, und die mit a bezeichnete kurze Silbe im Kāmil jeweilen als zweite Hälfte eines Biceps, im Ṭawīl und Basīṭ als Breve fungiert. Die drei übrigen Fälle c, d und e kommen nur in einem oder zwei der vier Beispiele

²² Die Annahme, es sei in der Weise ausgeglichen worden, daß eine ancepsfüllende Kürze zur Wettmachung der ihr fehlenden halben More die Iktusstärke $1\frac{1}{2}$ erhalten hätte, eine ancepsfüllende Länge aber zur Wettmachung der halben More, um die sie zu lang ist, schwachbetont (1) geblieben wäre, ist darum unzulässig, weil sich bei dieser Iktuierung im Falle d eine Differenz von einer ganzen Iktusstärke ergeben würde.

vor und werden bei der Anführung derselben bezeichnet werden.

Mit den Worten *fa-l-ya'ti ma'sadatan* ^e - - - ^{ba} - «der soll an einen löwenreichen Ort kommen» beginnt bei Ḥassān b. Ṭābit Del. 77, 12 ein Basīṭ-, bei Ka'b b. Mālik IH 705, 9 ein Kāmilhalbvers, und zwar beidemal als Nachsatz zu einem mit *مَنْ سَرَّهُ* «wen . . . erfreut²³» beginnenden Vordersatze. Diese weitgehende Uebereinstimmung der beiden Stellen sowie die engen Beziehungen zwischen den beiden Dichtern (bekanntlich hatten beide ihre Dichtkunst in den Dienst Mohammeds gestellt) schließen die Möglichkeit, daß die Verse unabhängig voneinander entstanden sein könnten, aus. Die Länge *fal* füllt im Basīṭ ein Anceps, im Kāmil ein Biceps aus (Fall e).

Das gnomische Zustandssätzchen *wa 's-safāhatu ka 'smihā* - - - ^{ba} - - «die Torheit ist (so schlimm) wie ihr Name» bildet bei Nāb. 10, 1 den Abschluß eines Kāmil-, bei Muzarrid Muf. Thorb. 15, 1 (= Lyall 15, 1) eines Tawīlhalbverses. Falls man auch hier unmittelbare Abhängigkeit des einen Dichters vom andern annehmen darf, so wäre wohl der ḡāhilī Nābiga als der Gebende, der muḥaḍram Muzarrid als der Nehmende zu

²³ Diese Einleitungsformel verwendet Ka'b b. Mālik auch IH 893, 1

*مَنْ سَرَّهُ كَرَمٌ أَحْيَاةٌ فَلَا يَزَلُ * فِي مِقْنَبٍ مِنْ صَالِحِي الْأَنْصَارِ* «wen das Edle im Leben erfreut, der möge stets unter einer Schar der untadeligen Anṣārier bleiben»; sie begegnet aber auch sonst, etwa Muf. Lyall S. 432 Z. 7 in einem Vers eines ungenannten Dichters *إِنْ سَرَّكَ الْعِرُّ التَّلِيدُ فِي الْعَرَبِ * فَالْحَقُّ بِأَوْلَادِ عِكْتِ بْنِ عِكْتِ* «wenn dich altererbte Macht unter den Arabern erfreut, so halte dich an die Nachkommen des 'Ikabb b. 'Ikabb».

bezeichnen; doch wäre bei einer derartigen gnomischen Parenthese die Annahme nicht unmöglich, daß beide Dichter unabhängig voneinander aus dem gemeinsamen Borne prosaischer Spruchweisheit geschöpft hätten, in welchem Falle wir diese Uebereinstimmung nicht für unsern Zweck verwerten dürften.

Die ansehnliche Wortgruppe *'araftu* (bzw. *'arafta*) *'d-dāra ba'da tawahhumi* $\text{c} \text{ba}$ «ich erkannte (bzw.: erkanntest du?) die Behausung nach Anstellung von Vermutungen» (vgl. Nöldeke, Fünf Mo. II 23 u. III 21) bildet in der Mu'allāqa 'Antaras Vs. 1 b einen Kāmilhalbvers vom ersten Breve an, in der Mu'allāqa Zuhairs Vs. 4 b einen Ṭawīlhalbvers vom zweiten Fuß an, mit dem einzigen, völlig belanglosen Unterschied, daß Zuhair die erste, 'Antara die zweite Person Sg. des Verbums bietet. Die Länge *tud* (bzw. *tad*) fungiert im Kāmil als Biceps, im Ṭawīl als Longum (Fall c) ²⁴.

Endlich bildet der charakteristische, vom Nasīb zur Beschreibung der Kamelin überleitende Satz *da'hā wasalli 'l-hamma 'anka biğasratin* $\text{c}^d \text{c} \text{ba}$ «laß sie, und tröste dich über deinen Kummer mit einer kräftigen (scil. Kamelin)» bei Zuh. Del. 107, 5 einen vollen Kāmilhalbvers, bei 'Alq. 2, 11 mit vorgesetztem *fa* einen vollen Ṭawīlhalbvers. Die Länge *da'* fungiert im Kāmil als Biceps, im Ṭawīl als Longum

²⁴ Bei der «vorklassischen», bei Zuhair aber nicht (oder nicht mehr?) erscheinenden Form des Ṭawīl müßte man wohl sagen: als Anceps (Fall e).

(Fall c), ebenso die Länge *lil*²⁵. Die Länge *hā* füllt im Kāmil ein Longum, im Tawil ein Anceps (Fall d).

Da nach den obigen Ausführungen das Dasein eines Iktus in den altarabischen Versen nicht erwiesen ist, kann die Frage nach dem *Verhältnis von Versiktus und Sprachakzent* nur bedingt gestellt werden. Hölscher, der die Existenz eines Iktus für sicher hält, glaubt nachweisen zu können, daß ein Zusammenfallen des Versiktus mit dem Wortakzente zwar nicht gänzlich durchgeführt, aber doch deutlich angestrebt worden sei (a. a. O. S. 371 f.) Seine Untersuchung führte ihn aber in die Irre, weil er es unterlassen hatte, sich die Voraussetzungen klarzumachen, von denen auszugehen ist. Diese Voraussetzungen sind folgende: Wenn es einen Versiktus gab, so fiel er in erster Linie auf die Longa des Versschemas oder einen Teil derselben, also auf lange Silben. Nun liegt der Wortakzent im Arabischen bekanntlich ebenfalls auf einer langen Silbe, sofern ein Wort, abgesehen von der Ultima, welche in mehrsilbigen Wörtern nie den Akzent tragen kann, überhaupt eine solche enthält. Damit ist schon von vorneherein ein weitgehendes Zusammenfallen von Iktus und Akzent gegeben, und von einer Berücksichtigung des Wortakzents im Verse dürfte erst dann gesprochen werden, wenn sich nachweisen ließe, daß diejenigen Stellungen der Wörter im Verse, welche sich zwar ins Quantitätenschema fügten, aber zu einer Diskrepanz zwischen Iktus und Akzent Anlaß gaben, vermieden worden wären.

²⁵ Für diese Länge gilt wieder das in Anm. 24 Bemerkte.

Wenn wir nur die auf Longa liegenden Ikten berücksichtigen, so ist eine Diskrepanz zwischen Iktus und Akzent überhaupt nur möglich:

1. bei Wörtern, die außer der Ultima nur Kürzen aufweisen und deren Ultima lang ist oder einem mit Doppelkonsonanz (Hamzat al waṣl) beginnenden Worte vorangeht. Von diesen scheiden nach Hölscher S. 372 die zweisilbigen Wörter der Form *u-* aus, da sie normalerweise auf der Ultima betont seien, wie dies für die heutige Sprache der Mekkaner und Beduinen ausdrücklich bezeugt sei. Diese mit einem Schlage von der Annahme zahlreicher Akzentverletzungen befreiende Behauptung ist kühn und ihre Begründung durch neuarabische Erscheinungen bedenklich; besitzt sie für Wörter wie *'idā*, *ramā* (neben *ramāhū*), *'abū* (neben *'abūhū*) noch einige Wahrscheinlichkeit, so erscheint dagegen unglaublich, daß in zweiradikaligen Triptotis wie *damun*, *yadun* (trotz *yadāni*) je die Endung betont gewesen sein sollte.

2. bei Wörtern, welche zwei oder mehr durch eine oder zwei Kürzen voneinander getrennte Längen enthalten, indem dann nicht nur die akzenttragende, sondern auch die akzentlose Länge von einem Iktus betroffen wird. Beispiele: Nāb. 5, 8 *maqḍūfatīn*, Zuh. 1, 26 *yufāḍḍiluhū*. Solche Fälle betrachtet Hölscher stillschweigend nicht als Akzentverletzungen, wohl mit Recht, da er sich darauf berufen könnte, daß für die von der akzenttragenden Länge durch eine oder mehrere Kürzen getrennten Längen wahrscheinlich ein sprachlicher Nebenakzent angenommen werden darf (z. B. *mufā'ilūna*). Als Ak-

zentverletzung gilt also nur die Stellung des Wortakzents auf iktusloser Silbe, nicht auch die Stellung des Iktus auf akzentloser Silbe.

3. bei Wörtern mit langer Paenultima und langer oder einem mit Doppelkonsonanz (Hamzat al waṣl) anlautenden Worte vorangehender Ultima.

Da Hölscher diese Voraussetzungen nicht beachtete, führte ihn seine Untersuchung über das Verhältnis von Iktus und Akzent, die er an zwei Rağazgedichten von Al-'Ağğāğ durchführte, zu Scheinresultaten (S. 372), welche folgendermaßen lauten: Der Gesamtcharakter der Rağazdichtung ist akzentuierend; Verstöße gegen den Sprachakzent kommen zwar oft vor, aber weit überwiegend ist doch das Zusammentreffen von Sprachakzent und rhythmischem Iktus. Was das einzelne betrifft, so ist die zweite Hälfte des Trimeters gegen Akzentverschiebungen sehr empfindlich, die erste nicht; ferner fallen die Akzentverschiebungen durchweg auf den ersten Fuß der Dipodie.

Wenn wir von Füßen²⁶ der seltenern Formen -vv- und vvv-, welche fast immer mit einer «Akzentverletzung» verbunden sind, absehen, so ist unter Berücksichtigung der erwähnten Voraussetzungen zu Hölschers Ergebnissen zu bemerken:

Daß in der zweiten Hälfte v- der Rağazfüße keine Akzentverschiebungen vorkommen, ergibt sich zwangsläufig aus den oben unter 1. und 2. erwähnten Voraussetzungen. In Gedich-

²⁶ Der Fuß des Rağaz, xxv-, ist eine unteilbare metrische Einheit; man spricht also lieber nicht von «Dipodien».

ten mit konsonantisch endigendem Reim, welche Hölscher offenbar ganz außer acht gelassen hat, sind freilich Akzentverschiebungen in der zweiten Hälfte des dritten Fußes außerordentlich häufig, denn die Regel, daß Wörter der Form $\text{ـ} \text{ـ}$ auf der Ultima betont seien, wird man niemals auf Pausalformen wie *wálad* statt *wáladu(n)* ausdehnen dürfen.

Sonst können im Rağaz überhaupt nur die unter 3. beschriebenen Wörter mit langer Paenultima und Ultima von Akzentverschiebungen betroffen werden, und zwar nur dann, wenn sie mit dem ersten, dritten oder fünften Halbfuß enden. Im ersten und dritten Halbfuß sind Akzentverschiebungen nach Hölschers Feststellung häufig; *zu erklären bleibt also nur noch das eine, warum Akzentverschiebungen im fünften Halbfuß so viel seltner sind als im ersten und dritten.*

Dieses scheinbar auffallende Mißverhältnis erklärt sich sehr einfach. Wortende nach dem fünften Halbfuß setzt voraus, daß der sechste und letzte Halbfuß, mit dem meistens auch der Satz oder ein Satzabschnitt endet, durch ein zweisilbiges Wort der Gestalt $\text{ـ} \text{ـ}$ gebildet wird, und das ist schon der Wahrscheinlichkeit nach ein seltner Fall. Demgegenüber können auf Wörter, die mit dem ersten oder dritten Halbfuß enden, Wörter mit beliebiger Silbenzahl folgen, von den zweisilbigen auch solche, deren Bedeutung ihre Stellung am Vers- und damit Satzende nahezu ausschliesse, vgl. etwa Al-'Ağğāğ 1,8 تَرَى, 1,10 مَوْجًا, 1,18 سَارَ عَلَيَّ, 1,39 مُحَلًّا وَلَا, خَسَفَ الَّذِي. Die Wahrscheinlichkeit des Wortschlusses nach dem ersten und dritten Halbfuß war also viel größer als die des Wortschlusses nach

dem fünften Halbfuß, und damit ist die vergleichsweise Seltenheit der Akzentverschiebungen im fünften Halbfuß erklärt. Diese kommen übrigens durchaus vor, vgl. etwa Al-'Ağğāğ 1, 36 *ğaddá 'l-ğibā*, 1, 38 *tágyīqá 'ş-şibā*, 16, 3 *farī 'l-'asā*, 35, 3 *tanā'ihā 'imī*, ib. 133 *sarābilā 'd-damī*. Bei konsonantisch endigendem Reim sind sie, wie erwähnt, sogar sehr häufig.

Von einer absichtlichen Meidung der Akzentverschiebungen kann somit auch in der zweiten Hälfte des Rağaz nicht die Rede sein.

Die gleiche Feststellung gilt auch für alle übrigen Versmaße, worüber Hölscher S. 401 richtiger geurteilt hat. Im Mu-taqārib ist eine Unstimmigkeit zwischen Iktus und Akzent überhaupt nicht möglich, wenn, wie allgemein angenommen wird, sowohl die Longa wie die Ancipitia einen Iktus trugen, im Tawil nur im zweiten und sechsten Fuße, wenn man für das mittlere Longum mit Hölscher S. 387 und 392 Iktuslosigkeit annimmt. Hingegen sind Akzentverletzungen im Kāmil, Wāfir und Basīṭ vielfach möglich und dementsprechend reichlich zu belegen; Beispiele wird der Leser leicht finden können.

Die Berücksichtigung des Wortakzents in den lateinischen Sprechversen wird vielfach als Beweis für die Existenz eines Versiktus in jenen Versen angesehen; ist auch der umgekehrte Schluß zulässig, so dürfte die offenkundige Nichtbeachtung des Wortakzents in den altarabischen Versen als weiterer Hinweis auf die Iktuslosigkeit der arabischen Metrik betrachtet werden.